

Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres – Andacht für Zuhause



15. November 2020

Pfarrer Markus Wiesinger

Im Ort läuten die Glocken. Sie rufen zum Gebet.
Ich entzünde eine Kerze.
Dann nehme ich Platz. So, dass es sich für mich stimmig anfühlt.
Jetzt – da sein. Einatmen. Ausatmen. Noch zwei, drei weitere Atemzüge.
Verbunden bin ich mit Gottes Atem, verbunden mit seinem Geist.
Ich höre das Orgelvorspiel: Théodore Dubois - Chant pastoral, Nr. 2

Wir sind beim vorletzten Sonntag des Kirchenjahres angelangt. Vergänglichkeit und Tod kommen in den Blick.

Auch den Volkstrauertag begehen wir heute. Er führt uns vor Augen, wozu wir als Menschen fähig sind. Wir wissen um Schuld und Versagen. Und die Fragen, die er mit sich führt: Wie können wir angemessen umgehen mit dem, was da an Schlimmem geschehen ist? Welche Lehren können wir aus der Vergangenheit ziehen?

Und weiter: Wie können wir unsere Welt auf Gott hin so gestalten, dass er als Liebhaber des Lebens sichtbar wird?

Dies auf dem Hintergrund, dass wir Verantwortung tragen für diese Welt. Deshalb ist nicht gleichgültig, was wir tun und lassen.

Dementsprechend heißt es in dem Wort, das über dieser Woche steht:

„Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi.“

Ich lese/singe das Lied: Morgenlicht der Ewigkeit (EG 450,1-3)

Ich bete:

Gott des Lebens,
mit meiner ganzen Sehnsucht bin ich hier.
Mit meiner Sehnsucht nach einem erfüllten Leben.
Ich weiß, wo ich es entdecken kann.
Aber wie oft lebe ich daran vorbei?
Deshalb bitte ich dich
um den Weg, den du weist,
um die Wahrheit, in der du mich leitest,
und um das Leben, das du für uns willst – heute, morgen, in alle Ewigkeit. AMEN.

Wie kann jemand einem anderen zufügen, wofür es eigentlich keine Worte gibt? Menschen – niedergemetzelt, abgeschlachtet und verscharrt. Der heutige Volkstrauertag ruft uns in Erinnerung, was Menschen einander antun können an Grausamem, Entsetzlichem und Verachtendem. Der heutige Tag lässt uns in die Abgründe unserer Seele blicken.

Wieviele von denen, die den Krieg noch miterlebt haben, tragen diese Bilder, die sich ihnen eingebrannt haben, mit sich herum bis heute? Damals junge Männer, die lange Winter an der Front waren und dem grässlichen, unerbittlichen Tod ins Gesicht sehen mussten. Eine Fülle des Schreckens, aber wieviel wurde darüber geschwiegen?

Wieviel Abscheuliches kam da auch über Frauen und Mädchen, die die Bombennächte und die Besatzer über sich ergehen lassen mussten?

Oder was hieß es, Haus, Hof und Heimat zu verlieren und aufzubrechen irgendwohin ...?

Heute holen uns solche verstörenden Bilder wieder ein mit den Menschen, die zu uns kommen wollen, weil in ihrem Land Krieg und Terror sich austoben. Aber auch hier: Wer von ihnen hat darüber reden gelernt?

Leid kann sprachlos machen und den Mund verschließen. Aber das Erlebte ist ja deswegen nicht einfach weg. Wie oft geht es mit hinein in die Nächte. Was wir gerne wegschieben würden, drängt tief hinein in unsere Träume.

Und zeigt uns, wie ausgeliefert, gefährdet und schutzlos wir mit unserm Leben sind.

Interessant, wie unser heutiger Predigttext damit umgeht und wie er dies alles einordnet. Ich lese einen Abschnitt aus dem 2.Kor 5,1-10.

Wir wissen: Wenn unser irdisches Zelt abgebrochen wird, dann haben wir eine Wohnung von Gott, ein ewiges Haus im Himmel, das nicht von Menschenhand errichtet ist.

Im gegenwärtigen Zustand seufzen wir und sehnen uns danach, mit dem himmlischen Haus überkleidet zu werden. So bekleidet / werden wir nicht nackt erscheinen.

Solange wir nämlich in diesem Zelt leben, seufzen wir, weil wir nicht entkleidet, sondern überkleidet werden möchten, damit so / das Sterbliche vom Leben verschlungen werde.

Gott aber, der uns gerade dazu auch fähig gemacht hat – er hat uns auch als ersten Anteil den Geist gegeben.

Wir sind also immer zuversichtlich, auch wenn wir wissen, dass wir fern vom Herrn in der Fremde leben, solange wir in diesem Leib zuhause sind.

Denn als Glaubende gehen wir unseren Weg, nicht als Schauende.

Weil wir aber zuversichtlich sind, ziehen wir es vor, aus diesem Leib auszuwandern und daheim beim Herrn zu sein.

Deswegen suchen wir unsere Ehre darin, ihm zu gefallen, ob wir daheim sind oder in der Fremde. Denn wir alle müssen vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, damit jeder seinen Lohn empfängt für das Gute oder Böse, das er im irdischen Leben getan hat.

Das Erste, was auffällt: Nicht nur, dass Paulus um die ungeschützte und vergängliche Seite unseres Lebens weiß, sondern dass er sich ihr auch öffnet. Und sie zur Sprache bringt. Unverhüllt, unverhohlen sagt er: Solange wir Menschen hier auf Erden leben, sind wir nackt. Und schutzlos einander ausgeliefert.

Ich werde nachdenklich ...

Ein kleines Mädchen, dem von einem erwachsenen Mann Gewalt angetan wird – ist wohl das ärgste Bild für schutzloses Leben. Es gibt auch andere.

Schutzlos ist der hochbetagte Bettlägerige. Sich zu bewegen hat er verlernt.

Er ist angewiesen darauf, dass ihm das Essen gereicht, dass er gewickelt wird und jemand kommt, der nach ihm fragt und für ihn da ist. Das Alter macht schutzlos.

Oder ich denke an die junge Frau, die einen Mann liebt. Dieser ist nicht in der Lage, mit dieser Liebe achtsam umzugehen. Stattdessen nützt er sie aus, nimmt ihr die Würde und wendet sich schließlich ab. Liebe macht schutzlos.

Da ist auch der, der seine Arbeit verloren hat, dann seine Familie und schließlich die Wohnung. Als Wrack schleppt er sich von Pfarramt zu Pfarramt. Und hofft nicht nur Geld zu bekommen, sondern noch irgendwie als Mensch gesehen zu werden. Armut macht schutzlos.

Auch Krankheit macht schutzlos. Und nicht zuletzt der Tod macht schutzlos.

Die Arbeitslosenversicherung, die Altersversicherung, die Lebensversicherung – sie alle wollen uns schützen. Und es ist gut, dass wir sie haben. Auch die Krankenversicherung oder die Sozialversicherung. Und doch haben sie alle ihre Grenzen. Wir bleiben ausgeliefert. Im Letzten schützen uns die Kleider nicht, die wir tragen.

Den Häusern, die wir bauen, haftet der Zerfall an. Unser Zuhause – so vertraut es uns sein mag – hat immer auch ein fremdes Gesicht.

Unsere Beziehungen zu anderen tragen den Abschied in sich - auch wenn Momente des Glücks das Ewige suchen.

Solange wir leben, gibt es nichts, was bleibt. Bettler sind wir, das ist wahr,“ soll Martin Luther gesagt haben – zwei Monate bevor er gestorben ist.

Ebenso wie Martin Luther hat auch Paulus keine Scheu, die nackte Wahrheit ungeschminkt zu benennen. Ihr stellt er sich.

Dabei spürt er, wie in ihm eine tiefe Sehnsucht wächst. Es ist die Sehnsucht, dass das doch hoffentlich nicht alles gewesen sein kann - all das Vergängliche, Zweifelhafte und Ungesicherte.

Da muss es doch noch irgendetwas Anderes geben. Etwas, was darüber hinausgeht. Etwas anderes als das alte Leben, das sich vernichtend austobt gegen das, wovon es doch lebt. Wie sehr sehnt sich unser Glaube nach einem neuen Leben, das nicht zerstört, sondern sich weitergibt, sich austeilt und verschenkt.

Wie sehr danach, dass sorgenvolles Seufzen sich wandeln darf in ein unbekümmertes, befreites Lachen.

Und dass die schlimmen Bilder dieser Welt verblassen angesichts dessen, was uns an kräftigen und farbenfrohen Bildern einst erwartet in Gottes neuer Welt.

Wir ahnen, was da kommt, aber wir sehen es noch nicht. Glaubende, so sagt Paulus sind wir. Noch nicht Schauende. Wir ahnen die Richtung, aber wir sind noch nicht angekommen. Noch haben wir nicht den Himmel pur. Noch muss sich unser Leben unter den Bedingungen des Irdischen bewähren. Noch können wir nur hoffen, dass das, wovon wir uns leiten lassen, in die richtige Richtung weist.

Dazu gehen am heutigen Volkstrauertag meine Gedanken zu einer Frau, die ihre große Liebe geheiratet hat. Ihr Mann war Offizier, adelig, begütert mit großen Ländereien in Ostpreußen. Er war beteiligt am Attentat gegen Hitler am 20. Juli 1944. Als die Verschwörung ans Licht kam, hat er sich das Leben genommen. Um die Anderen zu schützen.

Für seine Frau hieß das: Nicht nur ihren Mann, auch allen Besitz hat sie verloren, nackt steht sie da mit drei Kindern.

Trotzdem hat sie seine Entscheidung mitgetragen.

Irgendetwas muss da gewesen sein, was sie über sich hat hinaussehen lassen. Etwas, was das Schlimme und Verlustreiche überkleiden konnte. War es die tiefe Zuversicht, dass es die Liebe ist, die bleibt? Oder das feste Vertrauen, dass es trotz allem richtig war, so wie es war? Oder der Glaube, der mehr und weiter sieht? Oder – alles zusammen?

Was tun? Was lassen? - Das führt mich zum nächsten Gedanken, wenn es da in unserem Predigttext heißt: *Wir alle müssen offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi.*

Das heißt zunächst: Wir müssen uns verantworten. Denn wir tragen Verantwortung. Wie wir uns verhalten, ist nicht egal. Was wir tun oder lassen, wirkt sich aus, wirkt so oder so. Dafür müssen wir geradestehen. Das klingt ernst, ist es auch.

Es geht darum, was durch mich geschehen ist, anzuschauen.

Ich werde erkennen, was ich Gutes tun konnte und was ich anderen wert bin.

Aber auch, was ich anderen zugefügt habe an Argem – vielleicht ohne dass es mir bewusst ist – wird zur Sprache kommen. Was sich da zeigt, ist vermutlich erschreckend. Und tut weh. Zugleich wird es erleichternd sein. Und befreiend.

Wie oft mache ich diese Erfahrung in seelsorgerlichen Gesprächen.

Wo alles, aber auch wirklich alles, was geschehen ist, Platz haben und gesagt werden darf. Wo endlich raus darf, was nie raus durfte. Oft unter Tränen. Lange Zeit Verdrängtes darf jetzt da sein. Verhärtetes darf sich lösen. So wird aus dem „anschauen müssen“ ein „anschauen dürfen“. All das Schlimme, das geschehen ist, teilen dürfen. Unter dem Blick der Gnade.

Nicht erst am Ende, schon jetzt brauchen wir das. Dass wir uns jemandem öffnen können, zu dem wir Vertrauen haben. Damit wir uns das anschauen trauen, was wir getan oder unterlassen haben. Denn wir sollen nicht länger gelähmt oder belastet sein. Sondern uns mit aller Kraft und Zuversicht öffnen können für ein Leben, das den Geist des Lebendigen atmet. Von ihm kommen wir her und auf ihn gehen wir zu.

Es ist der, der alles zunichte gemachte Leben nicht einfach liegen lässt, sondern nochmals in seine Hand nimmt. Wir dürfen also hoffen, dass die total enttäuscht Gestorbenen, die auf ein Spenderorgan vergeblich gewartet haben, dass die von Minen zerfetzten Kinder, die vielen Verscharren in den Soldatengräbern, die Verzweifelten, die auf ihrer Flucht über Bord gegangen sind – dass sie alle nicht als schutzlose Opfer im Meer des Nichts verschwinden. Sondern dass der Barmherzige sie aufnimmt, sie fürsorglich umkleidet, sie bei sich birgt, so dass niemand am Ende „in der Ferne“ bleiben muss, wie Paulus es ausdrückt.

Ob es möglich ist, aus diesen heilsamen Bildern, die Paulus uns vor Augen malt, hier und jetzt zu leben – mit all ihrer Kraft, uns zu nähren, zu verändern, zu heilen und unsere Seele neu zu umkleiden?

Wer wollte für sich ausschließen, dass er dem Tod Leben entgegensetzt, dass er sich aufschließen lässt für Bedürftige, dass er Hungernde und Durstige labt, Fremde aufnimmt und Vergessene aufsucht?

Gottes Geist wirkt. Wo er uns dazu befreit, uns in Liebe füreinander zu öffnen, grüßt der Himmel der kommt, schon die Erde, die ist. So wird der Tod verschlungen vom Leben – schon jetzt und heute. AMEN.

Ich singe/lese das Lied: **Der Himmel, der ist, ist nicht der Himmel der kommt**
(EG 153,1-5)

Ich bete - in Verbundenheit mit unserer Gemeinde

Lebendiger Gott,

wir vertrauen darauf, dass du dein Bild vollendest von uns und von dieser Erde, das entsteht ist durch Angst, Schuld und Tod.

Unsere Hoffnung über den Tod hinaus lässt uns Verantwortung tragen für unsere Welt. Hilf, dass wir dem Leben dienen / und nicht dem Tod angesichts der Millionen von Toten und Verschleppten, Vermissten, Vergasteten und Gefolterten der letzten Kriege.

Herr erhöre uns.

Du weißt, Herr, um unsere Sehnsucht nach Frieden. Im Großen wie im Kleinen.

Gib, dass wir uns füreinander öffnen und die Bedürfnisse des Anderen wahrnehmen können. Schenke uns Verständnis füreinander und lass uns eintreten für Gerechtigkeit und Ausgleich. *Herr, erhöre uns*

Du weißt, Herr, um das Ringen um Macht und Einfluss in unserer Welt.

Gib, dass die Verantwortlichen über ihre eigenen Interessen hinaussehen und das Wohl der Menschheit als ganzer im Blick behalten. *Herr erhöre uns.*

Wir bringen vor dich die Menschen auf unserer Erde, die unerwünscht oder vergessen sind. Schenke du den Mut, die Stimme für sie zu erheben und ihnen ihr Recht auf Leben zurück zu geben. *Herr, erhöre uns*

Wir bitten dich für alle, die in Ängsten leben und sich darum sorgen, wie ihr Leben gut weitergehen kann. Hilf, dass sie mit dem, was sie bewegt nicht allein gelassen sind. Sei du mit ihnen. Und stelle ihnen Menschen zur Seite, denen sie sich öffnen und anvertrauen können. *Herr, erhöre uns*

In der Stille bete ich für die Menschen, die mir besonders ans Herz gelegt sind. (Stille)

Ich bete weiter:

Vater unser im Himmel. Geheiligt werde dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute, und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Ich singe/lese das Lied: [Verleih uns Frieden \(EG 421\)](#)

Ich öffne die Hände und bitte Gott um seinen Segen

Für eine/n:

Gott, segne und behüte mich.

Gott, lass dein Angesicht leuchten über mir und sei mir gnädig.

Gott, erhebe dein Angesicht auf mich und gib mir Frieden. AMEN.

Für mehrere:

Gott, segne und behüte uns.

Gott, lass dein Angesicht leuchten über uns und sei uns gnädig.

Gott, erhebe dein Angesicht auf uns und gib uns Frieden. Amen.

Ich höre das Orgelnachspiel: [Théodore Dubois - Verset de Procession, Nr. 4](#)